

Neue Impulse für die Liberalismusforschung

Das nach Walther Rathenau benannte Graduiertenkolleg nimmt seine Arbeit auf

Dann haben uns Gelehrte ein Ideal der deutschen Freiheit beschieden, das weniger eine Freiheit als eine sympathische Unfreiheit war, das auffällig mit den herrschenden Zuständen übereinstimmte und im Kern auf einen Lobpreis der Professorenlaufbahn hinauslief.« Diese Mahnung formulierte der Industrielle und Politiker Walther Rathenau 1918 in seiner Schrift *An die Deutsche Jugend*.

Er richtete damit einen Appell an die Nachkriegsgeneration, für Frieden und Demokratie zu streiten und sich dem Blendwerk weiter Kreise der Vätergeneration zu entziehen, die, nach Rathenau, einzig ihrer Besitzstandswahrung verpflichtet schienen, sei es in der Politik, der Wirtschaft, dem Militär, dem Klerus oder eben auch in der Wissenschaft. »Wir haben einen staatsbeamteten Gelehrtenstand, der zur Verteidigung alles Bestehenden erzogen ist.«

Rathenau, der Physik, Chemie und Philosophie in Berlin und Straßburg sowie des Maschinenbaus in München studierte, und nach einer Karriere als Industrieller zur aktiven Politik wechselte, verfasste eine Reihe von Schriften ökonomischen, politischen und geschichtsphilosophischen Inhalts.

Die Formen und Ideale des Liberalismus in Geschichte und Gegenwart nahmen darin eine Schlüsselposition ein. Sein damaliger Aufruf an die Jugend könnte gegenwärtig als Leitmotiv für ein neu gegründetes Graduiertenkolleg dienen, das nicht zuletzt die Wissenschaftsgeschichte kritisch zu hinterfragen sucht und gleichzeitig eine künftige Gelehrten generation auszubilden hilft.

Im Rahmen der Exzellenzinitiative haben sich die Friedrich Naumann Stiftung für den Frieden (FNF) und das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) entschlossen, ein nach Walther Rathenau benanntes Graduiertenkolleg am MMZ einzurichten, das den Gedanken der Exzellenzförderung aufnimmt und umsetzt. Dieses Graduiertenkolleg, das Doktoranden motivieren will, sich mit Fragen des Liberalismus und der Demokratie wissenschaftlich auseinanderzusetzen, umschließt ein bewusst interdisziplinär angelegtes Themenspektrum und eröffnet damit Möglichkeiten für verschiedene Forschungsansätze. Das MMZ greift hier auf seine Erfahrung aus dem erfolgreich abgeschlossenen DFG-

geförderten Graduiertenkolleg »Makom. Ort und Orte im Judentum« zurück. Wie im abgeschlossenen wird auch dem künftigen Graduiertenkolleg ein Professorium aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der drei Berliner und Potsdamer Universitäten (Humboldt-Universität, Freie Universität Berlin, Universität Potsdam) vorstehen, das gleichzeitig auch die Doktorandinnen und Doktoranden betreut.



Es werden Dissertationsprojekte gefördert, die sich aus unterschiedlicher Perspektive (z.B. Sozial-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Politikwissenschaft, Literaturwissenschaft, Gender Studies usw.) Themen und Themenfeldern widmen, die im Zusammenhang mit Liberalismus und/oder demokratischen Bewegungen seit dem 18. Jahrhundert stehen. Folgende Themenfelder sollen dabei Berücksichtigung finden:

- Die französische Revolution von 1789 als Ausgangspunkt eines europäischen Liberalismus
- Entstehung demokratischer Bewegungen und des modernen Liberalismus in Europa seit dem frühen 19. Jahrhundert
- Die Revolution 1848/49 und ihre Folgen im europäischen Kontext
- Antisemitismus und die Kritik der politischen Moderne
- Bürgertum und liberaldemokratische Entwicklungen in Mitteleuropa

- Die Entstehung und Entwicklung der Frauenbewegung vor dem Hintergrund einer liberalen Demokratie
- Entwicklung demokratischer und liberaler Bewegungen und Parteien im 19. und 20. Jahrhundert
- Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland und die Krise des Liberalismus in der Weimarer Republik
- Kontinuitäten und Diskontinuitäten im deutschen

und europäischen Nachkriegsliberalismus

- Neue Liberalität und die Wende zur Demokratie in Mittel- und Osteuropa seit 1989/1990
- Krise und Zukunft des demokratischen Verfassungsstaates
- Liberaldemokratische Erinnerungskulturen im europäischen Vergleich
- Genealogien liberaler Gesellschaften in Europa
- Jüdische Biographien in der liberalen Bewegung

Das Graduiertenkolleg, das zunächst auf drei Jahre angelegt ist, wird voraussichtlich 15 Stipendien zur Verfügung stellen. Die ersten fünf werden ab April 2010 für eine Laufzeit von zwei Jahren vergeben, deren Ausschreibung Ende September 2009 erfolgt.

Das Professorium des Graduiertenkollegs setzt sich neben dem Sprecher Professor Dr. Julius H. Schoeps (MMZ) aus folgenden Mitgliedern zusammen: Professorin Dr. Christina von Braun (Kulturwissenschaften/Humboldt-Universität Berlin), Professor Dr. Thomas Brechenmacher (Neuere Geschichte, deutsch-jüdische Geschichte/Universität Potsdam), Professor Dr. Hajo Funke (Politik und Kultur/Freie Universität Berlin), Professor Dr. Helmut Peitsch (Neuere deutsche Literatur, 19. und 20. Jahrhundert/Universität Potsdam) und Professorin Dr. Gertrud Pickhan (Geschichte Ostmitteleuropas/Freie Universität Berlin).

Ab Sommersemester 2010 wird das Walther Rathenau Kolleg einmal wöchentlich in den Räumen des MMZ tagen. Neben den Stipendiaten, für die die Teilnahme am Kolloquium verpflichtend ist, können weitere Doktorandinnen und Doktoranden als Kollegiaten teilnehmen und ihre Forschungsvorhaben präsentieren.

Für weitere Informationen: Dr. Elke-Vera Kotowski (wissenschaftliche Koordination), 0331-28094-12 / kotowski@uni-potsdam.de.

Europas – ein »drittes Zentrum«?

Internationale MMZ-Konferenz vereinte Forscher aus acht Ländern

Seitdem der britische Historiker Bernard Wasserstein (»Vanishing Diaspora«, 1997) das Szenario eines demographischen Niedergangs gemalt hat, die französische Publizistin Diana Pinto dagegen eine »dritte Säule« entstehen sieht (»The Third Pillar? Toward a European Jewish Identity«, 2000), ist die Debatte um Gegenwart und Zukunft des europäischen Judentums in vollem Gange. Was denken Europas Juden



Prof. Dr. Micha Brumlik (Frankfurt/Main)

selbst darüber, sehen sie sich überhaupt in einer transnationalen Gemeinschaft? Beeinflussen die Europäische Vereinigung und der Nahostkonflikt ihre Haltungen und Sichtweisen? Und inwiefern prägen sie den »Neuen Alten Kontinent« selbst mit?

Derartige Fragen auf der Agenda, organisierte das MMZ Potsdam in Kooperation mit Klal Yisrael / Tel Aviv University eine internationale Konferenz zum Thema »European Jewry – A New Jewish Centre in The Making?«. Vom 10. bis 12. Mai 2009 trafen sich Forscher aus acht Ländern in der Mendelssohn Remise (Geschichtsforum Jägerstraße) in Berlin Mitte und unternahmen zunächst den Versuch einer allgemeinen Bestandsaufnahme. Gastrednerin Charlotte Knobloch, Vizepräsidentin des »Europäisch-Jüdischen Kongresses«, wünschte sich generell eine engere, grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Jüdischen Gemeinden und betonte den Wert empirischer Studien, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Selbstverständnis der »Communities« herausarbeiten.

Sergio DellaPergola (Jerusalem) präsentierte höchst anschaulich, wie sich die heutige europäisch-jüdische Bevölkerung im Kontrast zu Israel und anderen jüdischen Zentren entwickelt. Er stellte ein Zukunftsmodell vor, nach dem sich jüdisches Leben bald noch stärker als bisher in und um Großstädte und Metropolen - wie London, Paris, Berlin, Amsterdam oder Budapest - konzentrieren könnte. Kein Zweifel – die Entwicklung wird sowohl von positiven wie negativen »äußeren Faktoren« mitbestimmt. Shmuel Trigano aus Paris skizzierte beispielsweise, unter welchen Druck die jüdische Bevölkerung Frankreichs durch neue

Formen von Antisemitismus geraten ist. Sein Landsmann Pierre Birnbaum machte deutlich, dass die Mehrheit der französisch-jüdischen Schriftsteller und Intellektuellen keineswegs in Zukunftseuphorie schwelgt. Andere Referenten reflektierten antisemitische Tendenzen in Spanien, Ungarn und Rumänien.

Davon abgesehen, erkennen und ergreifen Juden an unterschiedlichsten europäischen Orten neue Chancen der sozialen und politischen Partizipation. Als ein Mut machendes Beispiel erläuterte der deutsch-kanadische Soziologe Michal Bodemann Kontakte zwischen hiesigen Juden und türkischen Muslimen, was beidseits auch Eingang in die moderne Prosa findet. Tony Lerman, vormals Direktor des »Institute of Jewish Policy Research« in London, betonte die wachsende Rolle jüdischer »Grass-Roots«-Bewegungen in Großbritannien und verwies auf die in ganz Europa immer beliebter werdenden Limmud (»Lern«-)Festivals.



Prof. Dr. Eliezer Ben Rafael (Tel Aviv)

Fotos (2): Margrit Schmidt

Dass sich ein »neues europäisches Judentum« bildet, steht auch für MMZ-Direktor Julius Schoeps (Potsdam) außer Frage. Doch gegenwärtig sieht Schoeps die jüdischen Eliten auf dem »Alten Kontinent« noch nicht in der Rolle, die »dritte Säule« zu formen«. Ungeachtet solcher Schwierigkeiten geht der Münchener Historiker Michael Wolffsohn davon aus, dass in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die europäischen Stimmen in der globalen jüdischen Welt erheblich an Gewicht gewinnen werden.

Mit den israelischen Teilnehmern entwickelte sich schließlich eine spannende Debatte, inwiefern der Jüdische Staat auch weiterhin eine Schlüsselrolle für individuelle und kollektive Identitäten in Europa spielen kann. Die wachsende Bedeutung eines kulturellen Pluralismus – durchaus auch innerhalb der jüdischen Diaspora – erläuterten David Ohana und Ofer Schiff von der Ben Gurion Universität Beer Sheva. Ein Konferenzband zu »European Jewry – A New Jewish Centre in The Making?« ist für 2010 geplant. *Olaf Glöckner*

Aus der Bibliothek

In den Sammlungen der Bibliothek des MMZ befindet sich ein Exemplar des *Hamelitz* vom 16.10.1885. Es wurde in der Nachlassbibliothek des Pädagogen und Religionsphilosophen Ernst Simon gefunden und stammte möglicherweise aus dem Besitz der aus Russland stammenden Schwiegereltern Simons.

1860 in Odessa gegründet, war *Hamelitz* die erste hebräische Zeitung in Russland. Ihr Gründer und langjähriger Herausgeber, Alexander Zederbaum, war ein aus armer Schneider, der als Autodidakt hebräische Literatur studierte und Kontakte zu den örtlichen Maskilim unterhielt. Sein Ziel war es, ein Sprachrohr für den Austausch »zwischen Juden und Regierung, zwischen Tradition und Aufklärung« zu etablieren. Die Zeitung erschien zunächst wöchentlich. Ab 1862



wurde ihm regelmäßig der jiddische *Kol Mevasser* beigelegt, der ein breites Themenspektrum von Wissenschaft und Bildung, Geschichte, Geographie und Literatur bediente. Eine Vielzahl von jiddischen Schriftstellern begründeten ihre Karriere mit Veröffentlichungen im *Kol Mevasser*, der eine weite Verbreitung in ganz Osteuropa fand. Im Gegensatz zum *Kol Mevasser* druckte *Hamelitz* vor allem Nachrichten und bezog Stellung in politischen und gesellschaftlichen Debatten. Als Sprachrohr der Haskalah hatte es beträchtlichen politischen Einfluss und mit seiner Hilfe gelang es Zederbaum Einfluss geltend zu machen, so z.B. im Fall der Ritualmordbeschuldigung gegen jüdische Familien in Kutais oder der öffentlichen Bloßstellung des Antisemiten Lutostansky. Auch die Gründung der Palästina-Gesellschaft in Odessa ist auf Zederbaums Aktivitäten zurückzuführen.

1871 verlegte Zederbaum Druck und Veröffentlichung des *Hamelitz* nach Sankt Petersburg, nachdem die örtlichen Behörden in Odessa zunehmend gegen den jiddischen *Kol Mevasser* opponierten. Seit 1886 erschien *Hamelitz* dort als Tageszeitung. Im Gegensatz zu Odessa, wo noch weitere hebräische Zeitungen entstanden waren, war *Hamelitz* in der russischen Hauptstadt die einzige hebräische Tageszeitung. Seit 1881 erschien dort auch das jiddische *Folksblat* unter Zederbaums Herausgeberschaft. Nach dessen Tod 1893 übernahm Leon Rabinowitz bis zur Einstellung der Zeitung 1903 die Herausgeberschaft des *Hamelitz*. *Mirjam Düring*

»Eine gute Grundlage«

Zum Konzept der Landesregierung Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg von 1933–1990

Am 11. März 2009 hörte der Ausschuss für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Brandenburgischen Landtags neben anderen Experten in Vertretung von Prof. Schoeps Dr. Gideon Botsch für das MMZ. Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge aus seiner Stellungnahme zum Entwurf eines Gedenkkonzepts der Landesregierung. Eine ausführliche Expertise für das Wissenschaftsministerium findet sich unter www.mmz-potsdam.de.

1. Die Verbindung der Erinnerung an die nationalsozialistische Epoche und an die Zeit der Sowjetischen Besatzungszone und DDR in einem einheitlichen Gedenkkonzept ist weder aus wissenschaftlicher noch aus politischer Perspektive zwingend geboten. Es handelt sich hierbei um eine legitime politische Entscheidung der Landesregierung, zu der es auch Alternativen gäbe. Es versteht sich, dass die Opfer nationalsozialistischer Gewalt und ihre Angehörigen in- und außerhalb Brandenburgs, zumal auch die meisten Juden, dieser Verbindung in der Regel mit Sorge und Skepsis begegnen.

Da die Landesregierung sich für diese Verbindung entschieden hat, kann man konstatieren, dass es ihr gelungen ist, ein umfassendes, historisch, politisch, moralisch und pädagogisch reflektiertes Gesamtkonzept zu entwerfen, das es cum grano salis versteht, beiden Epochen gerecht zu werden, ohne den Nationalsozialismus durch den Hinweis auf stalinistische Verfolgung und das autoritäre Regime der DDR zu relativieren. Hierfür gebührt dem Ministerium hoher Respekt.

Gleichwohl wäre eine präzisere Benennung der quantitativen, vor allem aber auch qualitativen Unterschiede beider Epochen wünschenswert. Der besondere Charakter des nationalsozialistischen Regimes ist nicht darin zu sehen, dass es eine Diktatur war, sondern in der Vorbereitung, Entfesselung und Durchführung eines Rassen-, Weltanschauungs-, Ausplünderungs- und Vernichtungskrieges und seiner Verbindung mit einer brutalen Rassenpolitik, deren Kernpunkt die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden darstellte.

Am drängendsten ist die Herausarbeitung dieser Unterschiede an den Orten nationalsozialistischer Haft und Verfolgung, insbesondere denjenigen, die teils bereits vor 1933, teils wieder nach 1945 als Haftstätten dienten. Die beiden KZ-Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück, die Zwangsarbeitslager, die militärischen Kommandostellen und die Kriegsschauplätze sind durchweg nicht nur von landesweiter oder nationaler Dimension, sondern von europäischer und internationaler Bedeutung. Dies unterscheidet sie – sieht man von Schloss Cecilienhof und der Glienicker Brücke ab – von den meisten Orten, an denen Stalinismus und DDR thematisiert werden.

2. Das Konzept der Landesregierung bekennt sich mit Recht dazu, die Vereinseitigung der Erinnerungspolitik in der DDR auf bestimmte Opfer- und Verfolgtengruppen überwinden zu wollen. Daran wird das Konzept gemessen werden. Es fällt auf, dass einige Verfolgungskomplexe – insbesondere unmittelbar politische, d. h. vor allem Repression und Terror gegen die verschiedenen Flügel der Arbeiterbewegung – im Konzept kaum mehr auftauchen. Trotz dem Bemühen, möglichst umfassend die verschie-

den übrigen Verfolgungskomplexe einzubeziehen, sind einige allgemeine Aspekte nationalsozialistischer Verfolgungspolitik und sogar landesspezifische Beispiele der Ungleichbehandlung fortgefallen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich die spezifische rassenpolitische Verfolgung von Sinti und Roma, von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern slawischer Herkunft in Erinnerung rufen. Eine weitere Fehlstelle sehen wir darin, dass der Umgang des Regimes mit der sorbischen Minderheit noch nicht Gegenstand des Gedenkkonzepts ist. Bei all diesen Verfolgungskomplexen ist eine Anbindung an den Stand der historischen Forschung nötig. Eine reine Aufzählung verschiedener Opfergruppen verfehlt ihr Ziel, wenn die spezifische Form der Verfolgung nicht herausgearbeitet wird. Schließlich ein weiteres Anliegen in diesem Bereich: Das Lager Uckermark, in dem v. a. abweichendes Verhalten Jugendlicher verfolgt wurde, befindet sich auf dem Territorium unseres Bundeslandes. In Verbindung mit der benachbarten KZ-Gedenkstätte Ravensbrück sollte hier unbedingt ein tragfähiges gedenkstättenpädagogisches Konzept entwickelt werden.

Wir vermischen darüber hinaus konkretere Hinweise auf den Umgang mit den baulichen Hinterlassenschaften der nationalsozialistischen Periode, sei es Industriearchitektur, Überreste militärischer Nutzung, »Ehrenmale« oder öffentliche bzw. private Repräsentativbauten wie Carinhall, Bogensee oder das Olympische Dorf.

3. Besondere Hochachtung verdient das Bemühen der Landesregierung, im Rahmen des Konzepts auch die jüdische Geschichte im Land Brandenburg mit zu denken. Nur am Rande sei bemerkt, dass damit der Rahmen einer Betrachtung von »zwei Diktaturen« bereits überschritten wird, da jüdische Geschichte sowohl vor 1933 als auch nach 1989 eine Rolle spielt.

Das Moses Mendelssohn Zentrum hat seine Forschungen zur jüdischen Geschichte in Brandenburg in den vergangenen Jahren weiterentwickelt und letztes Jahr eine voluminöse Darstellung zu diesem Thema vorgelegt. Darüber hinaus haben wir mehrere Projekte durchgeführt, die sich auf wissenschaftlicher und praktischer Ebene mit der pädagogischen Behandlung des Themas im schulischen und außerschulischen Bereich beschäftigen. Dabei wurde der dringende Bedarf an vertiefenden Angeboten festgestellt, der beispielsweise von Lehrerinnen und Lehrern immer wieder geäußert wird. So sinnvoll historische Ausstellungen zum Thema sind, scheint uns das Konzept der Landesregierung im vorliegenden Entwurf noch etwas zu einseitig auf dieses Instrument konzentriert.

Inhaltlich wird es einestils darum gehen, die jüdischen Aspekte fest in die allgemeine brandenburgische Landesgeschichte zu integrieren und die jüdische Geschichte als Teil der deutschen Geschichte bewusst zu machen – und zwar, wo historisch geboten, auch auf der Ebene der einzelnen Gemeinden, der Heimatvereine und Regionalmuseen usw. Zugleich bedarf es einer differenzierteren Darstellung jüdischer Geschichte, die eine einseitige Fokussierung auf Komplexe der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung vermeidet, um Ressentiments gegen Juden und antisemitischen Stereotypen nicht ungewollt indirekt Vorschub zu leisten.

4. So nötig es zweifellos ist, die einseitige Heroisierung des Kommunistischen Widerstands in der DDR zu überwinden, die blinden Flecken des DDR-Geschichtsbildes kritisch auszuleuchten und die herrschaftsstabilisierende Funktion eines staatsoffiziellen Antifaschismus zu analysieren, scheint uns, dass das Konzept sich hier auf dünnem Eis bewegt. Den Antifaschismus generell und einseitig als oktroyierte Herrschaftsideologie zu verwerfen, ist kontraproduktiv: Konkrete Erfahrungen und Selbstbilder vieler früherer Bürger der DDR werden nicht kritisch befragt, sondern negiert. Dies wird einer Auseinandersetzung mittelfristig im Wege stehen. Hiergegen spricht u. a. der positive Bezug nennenswerter Teile der Opposition in der DDR auf ein »antifaschistisches Weltbild«. Viele überwiegend jungen Menschen maßen die Realität rechtsextremer Tendenzen und den staatlichen Umgang damit an den offiziellen antifaschistischen Proklamationen und zogen aus diesen Beobachtungen einen Teil der Motivation für ihre Opposition. Ich darf in diesem Zusammenhang nur an die Ereignisse hier in Potsdam vor 20 Jahren erinnern.

Zwischen diesem oppositionellen »Antifaschismus« und der staats- und parteioffiziellen Doktrin existiert bis heute ein weites Zwischenfeld, in dem Menschen den Begriff mit »Eigensinn« gefüllt haben. Dieses Erbe ist zweifellos ambivalent; es bleibt in seinen autoritären Zügen kritisch zu hinterfragen, ist aber zugleich auf sein demokratisierendes Potenzial hin zu befragen. Bei unseren Veranstaltungen zum Rechtsextremismus im Land Brandenburg haben wir deutlich gemerkt, dass viele Bürger des Landes in ihrem Engagement gegen Rechtsextremismus und fremdenfeindliche Gewalt von ihrer DDR-spezifischen Sozialisation ausgehen. Hier gilt es, das Gespräch zu suchen.

5. Das Erinnerungskonzept des Landes Brandenburg bietet eine gute Grundlage für die weitere Rahmensetzung in diesem kulturpolitisch bedeutsamen Feld. Es vermag allerdings bislang noch wenig zu vermitteln, wie die Erinnerungskultur in Brandenburg konkret weiter entwickelt werden soll. Insbesondere wird noch nicht hinreichend deutlich, wie sie in der bundesweiten, europäischen und internationalen Forschungs- und Erinnerungslandschaft verortet ist. Uns fehlt namentlich der konkrete Hinweis auf unser Nachbarland Polen, zu dem wir eine 250 km lange Grenze haben, welche uns endlich miteinander verbindet, nicht mehr voneinander trennt. Insgesamt sollte der europäische und internationale Bezug helfen, eine »provinzielle« Blickverengung zu vermeiden. Brandenburg hat das nicht nötig!

Abschließend möchte ich mich im Namen des Moses Mendelssohn Zentrums noch einmal für die Bemühungen der Landesregierung und dieses hohen Hauses bedanken, die jüdische Geschichte und die Geschichte nationalsozialistischer Verfolgung in einem Erinnerungskonzept zu bearbeiten. Mit der repräsentativen Übersicht über bestehende »Erinnerungsorte« hat die Landesregierung auch der Forschung und pädagogischen Arbeit bereits jetzt ein wesentliches Hilfsmittel an die Hand gegeben. Für seine Analyse und Beschreibung gebührt dem federführenden Ministerium auch in fachlicher Hinsicht hohe Anerkennung.

Lotte Cohn – Baumeisterin im Land Israel

Das Bauhaus Center Tel Aviv zeigt die erste umfassende Werkschau der ersten Architektin Israels

Rina und Gad Brokmann waren mit der ganzen Familie extra aus Haifa angereist, denn auch die Kinder und Enkelkinder sollten sehen, dass ihr Haus nun in einer Ausstellung zu bestaunen ist. Auch Chava und Menachem Mendelsohn aus Kfar Shmaryahu waren aus diesem Anlass zur Eröffnung der Ausstellung »Lotte Cohn – Pioneer Woman Architect in Israel« ins Bauhaus Center Tel Aviv in die Dizengoff Straße 99 gekommen. Der heute betagte Menachem Mendelsohn, Sohn eines zionistisch gesinnten Ehepaares aus dem norwegischen Trondheim, hatte als kleiner Junge den Bau des elterlichen Hauses miterlebt, in dem er heute, über 70 Jahre und einige Umbauten später, immer noch wohnt. Die Mendelsohns sind mit der Bekanntheit ihres Hauses etwas vertrauter als die Brokmanns, die zu den späteren Bewohnern des Hauses auf dem Karmelberg bei Haifa gehören. Beide Häuser wurden in den 1930er Jahren in der in Tel Aviv erscheinenden Architekturzeitschrift *Habinyan* (hebr. Der Bau) veröffentlicht: das Haus der Brokmanns als »Residence of Mr. Z. on Mt. Carmel, Haifa« (hinter Mr. Z. verbirgt sich der Arzt und Moses Hess-Biograph Dr. Theodor Zlocisti) und das Haus der Mendelsohns als »das teuerste ländliche Einfamilienhaus in Erez Israel«, das Lotte Cohn gemeinsam mit dem später bekannten Architekturhistoriker Julius Posener geplant hatte.

Lotte Cohn war in jenen Jahren in der Zeitschrift *Habinyan* mit zahlreichen Bauten und Projekten ihrer

beruflichen Praxis im Land gezogen, angefangen mit der Grundlegung neuartiger Siedlungsstrukturen, wie sie in den ersten Konzeptionen für Kibbuzim, Moschavim und die jüdischen Gartenvororte der 1920er Jahre als Assistentin des Architekten Richard Kauffmann ihren Ausdruck fanden; über die Planung sogenannter Mittelstandssiedlungen für die Immigranten der Fünften Alijah nach Hitlers Machtergreifung in den 1930er Jahren; bis hin zu den sozialen Wohnsiedlungen (hebr. Schikunim) nach der Staatsgründung Israels. Vorgestellt werden auch zahlreiche Einzelprojekte, darunter ihre beiden bekanntesten Bauten, die Landwirtschaftliche Mädchenschule im Moschav Nahalal (1925/1935) und die einst renommierte »Pension Kaete Dan« (1932) am Strand von Tel Aviv. Desweiteren Wettbewerbsentwürfe, wie für das Gebäude der Nationalen Institutionen in Jerusalem (1928), öffentliche Bauten wie das Bürohaus »Shimon Binyan« (1936) in der Allenby Straße in Tel Aviv; Apartmenthäuser und private Wohnbauten, darunter für den Kabbala-Forscher

Der Zeitpunkt der Ausstellung ist beinahe symbolisch. Im 100. Gründungsjahr der Stadt Tel Aviv schaut vor allem auch eine architekturinteressierte Öffentlichkeit auf Israels Metropole der modernen Architektur. Lotte Cohn kannte die Stadt seit ihrer Einwanderung 1921, als sie noch nicht die »White City« des International Style war. Ein Jahrzehnt später eröffnete sie als erste Frau im Land hier ihr eigenes Architekturbüro und prägte das Bild der Stadt mit ihren Bauten. Zwei Beiträge nahmen kürzlich das 100. Jubiläum von Tel Aviv zum Anlass, die Ausstellung im Bauhaus Center und Lotte Cohns Leben und Wirken vorzustellen: Das Deutschlandradio Kultur sendete in der Reihe FAZIT (30. März 2009) den Beitrag »Lotte Cohn – die erste Architektin Israels« der

deutschen Journalistin Sigrid Brinkmann. Und auch der schwedische Journalist Paul Widén veröffentlichte im Stockholmer Dagen (17. April 2009) seinen Artikel »Kvinnan som designade det judiska folkhemmet« (Die Frau, die das jüdische Volkshaus entwarf).

In Berlin, wo die Ausstellung vom 30. August bis 18. Oktober 2009 im Centrum Judaicum zu sehen sein wird, gibt ebenfalls ein Jubiläum Anlass, auf Lotte Cohn als eine der Pionierinnen der Architektur am Beginn des 20. Jahrhunderts aufmerksam zu machen. Vor 100 Jahren, im April 1909, hatte Preußen als letztes deutsches Land die Zulassung von Frauen zum Architekturstudium an den Technischen Hochschulen genehmigt – ein Meilenstein in der Geschichte des Frauenstudiums. Drei Jahre später, im Sommersemester 1912, immatrikulierte sich die 18-jährige Lotte Cohn als vierte »ordentliche« Studentin im Architekturfach an der TH Charlottenburg und erwarb im Dezember 1916 als dritte Absolventin ihr Diplom.

Lotte Cohn war eine Pionierin: als Zionistin und als Architektin. Die israelische Architekturkritikerin Esther Zandberg nannte sie in ihrem umfangreichen Artikel in der Tageszeitung *Ha'aretz* (24. März 2009) »Die Nonne der zionistischen Religion«, ein Titel, der für unsere Ohren etwas ungewohnt klingen mag, in Israel aber auf Wohlgefallen gestoßen ist. Bis heute gelten die Chaluzim (hebr. Pioniere) der Dritten Alijah mit ihren sozialistisch-zionistischen Idealen als eigene Spezies der vorstaatlichen Geschichte. Zandbergs Artikel erfreuen sich in Israel einer großen Leserschaft, nicht nur in Fachkreisen. Auch die Familien Brokmann und Mendelsohn hatten ihren Beitrag gelesen und zeigten sich neben zahlreichen anderen Besuchern interessiert an Lotte Cohns Leben und Wirken als erste Architektin im Land Israel.

Ines Sonder

Die Autorin ist Mitarbeiterin am MMZ und Kuratorin der Ausstellung. Von ihr erscheint demnächst die Biographie »Lotte Cohn – Baumeisterin des Landes Israel« im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp.



Einfamilienhaus auf dem Karmelberg bei Haifa (1937)

Praxis im Land vertreten. Da sie selbst ihr architektonisches Oeuvre nie zusammenfassend dokumentiert hat, stellt das Architekturmagazin neben zwei Alben mit Fotografien ihrer Bauten eine wichtige Quelle bei der Aufarbeitung ihres Werkes dar, das nun erstmals in der Ausstellung im Bauhaus Center Tel Aviv und dem begleitenden Katalog präsentiert wird. Auf 24 Ausstellungsstafeln wird ein Querschnitt ihrer fast 50-jährigen

Gershon Scholem, mit dem Lotte Cohn befreundet war; ihre Entwürfe für das Mobiliar der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem sowie Grabentwürfe. Der die Ausstellung begleitende Katalog in englischer und hebräischer Sprache stellt 34 Einzelprojekte mit zahlreichen Abbildungen näher vor, ergänzt um den ersten Werkkatalog sämtlicher Bauten und Projekte der Architektin.

Die Bibliothek der ehemaligen Jüdischen Gemeinde von Ostberlin wurde Ende Februar an die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Halberstadt übergeben. Sie wird dort ihren festen Platz als Präsenzbibliothek finden.

Nach der politischen Wende vereinigten sich auch die Berliner jüdischen Gemeinden. Sie nutzten weiter den mit etwa 86.000 Bänden deutlich größeren Buchbestand aus dem Westteil. Die anderen Bände landeten in einem Depot. Nun übergab die Berliner Gemeinde die rund 10.000 Bücher der Halberstädter Einrichtung zur Nutzung. Die Bücher haben in der MMA, die seit 1995 wieder das Bild der Stadt prägt, einen guten Platz gefunden. »Galt die Klaussynagoge im Rosenwinkel doch über Jahrhunderte als ein Ort des Lernens«, so MMA-Direktorin Jutta Dick. Die Bibliothek wird in den kommenden Wochen aufgestellt und ist dann für interessierte Leser zu den Öffnungszeiten der Akademie zugänglich. Sie umfasst Judaica aus rund 250 Jahren und bereichert den Bestand der Hausbibliothek, die bereits jetzt ständig von Schülern, Studenten und Heimatforschern genutzt wird. In Halberstadt stehen in der MMA derzeit drei Leseplätze zur Verfügung.

Zu den Werken gehören Bücher von Leo Baeck, Erinnerungen jüdischer Menschen, Nachschlagewerke aber auch Belletristik solcher Autoren wie Sammy Gronemann. Hoch betagt erinnerte sich dieser jüdische Humorist und Satiriker: »Selten oder nie habe ich auf einem kleinen Ort zusammengedrängt so viele originelle Menschen angetroffen wie damals in Halberstadt«.

Der Rabbinersohn Sammy Gronemann vertiefte 1894 ein Jahr lang in Halberstadt seine Talmud-Kenntnisse, indem er an der neoorthodoxen Klaus hospitierte, wo heute auch seine Bücher eine Herberge finden.

Jutta Dick meinte: »Wir freuen uns, nun wieder über eine richtige jüdische Bibliothek in Halberstadt zu verfügen. Der Bestand der originären Bibliothek, die der alten jüdischen Gemeinde Halberstadt gehörte, ist nach unseren Erkenntnissen in den 50er Jahren vollständig verloren gegangen.«



Eine berühmte Tradition wollen das Nordharzer Städtebundtheater und die MMA wieder aufleben lassen. Dazu fanden sie eine neue Spielstätte und laden am 31. Mai ab 19 Uhr nach Mahndorf ein. Im einmaligen Ambiente des Gartensaales des dortigen Gutshauses wird die Tradition der Sonntagskonzerte von Fanny Mendelssohn wiederbelebt. Solisten des Nordharzer Städtebundtheaters werden unter musikalischer Leitung von Christian van den Berg Lieder und Briefe der Geschwister Fanny Hensel und Felix Mendelssohn Bartholdy vortragen. Durch das Programm wird Jutta Dick führen.

Am 20. März feierte Judith Biran in Halberstadt ihren 88. Geburtstag. Für die ehemalige Halberstädter Jüdin, die heute in Tel-Aviv lebt, ist dieser Tag aber auch mit einer schlimmen Erinnerung verknüpft. Sie zeigt ihren Pass, in dem der Rosenheimer Grenz-Stempel 20-3-1939 prangt. An ihrem 18. Geburtstag, heute vor 70 Jahren, musste sie Deutschland verlassen. Über Österreich und Genua führte sie der Weg nach Palästina.

Die kleine Frau, kehrte zum Purimfest für eine Zeit nach Halberstadt zurück und beging es mit vielen Halberstädter Kindern in der MMA. Mit diesem jüdischen Fest verbindet Judith Biran noch etwas Besonderes. Sie wurde nach dem jüdischen Kalender am 14. Adar, dem Tag des Purimfestes geboren.

Seit 1989 führt der Weg der Frau aus Tel Aviv immer wieder in die Domstadt, wo sie viele Freunde gefunden hat. »Den ersten Besuch stattete ich dann immer der Miriam-Lundner-Grundschule ab. Dort kennt mich unterdessen wohl jedes Kind. Schließlich lernen wir zusammen Kinderlieder und sprechen über das Leben ihrer Altersgefährten in Israel. Ich wurde sogar Ehrenmitglied des Schulfördervereins.« Judith Biran war es auch, die vor drei Jahren zehn Bäume im Namen der Miriam-Lundner-Schule im Zippori-Wald bei Nazareth in Galiläa gepflanzt hat.



Am 15. März wurde rund um die Halberstädter Klaussynagoge im Rosenwinkel 18 das traditionelle Purimfest gefeiert. Das Freudenfest zur Erinnerung an die Errettung der persischen Juden vor dem Anschlag Hamans wurde nun bereits zum neunten Male hier begangen. Purim erinnert an Esther, eine kluge Frau, von der im Alten Testament berichtet wird. Sie bewahrte die jüdische Minderheit in Persien davor, getötet zu werden. Purim wandelte sich zu einem karnevalistischen Fest der Kinder. Sie verkleiden sich, schlüpfen in andere Rollen und treiben Schabernack. Jutta Dick, Direktorin der MMA und des Berend Lehmann Museums für jüdische Geschichte und Kultur, freute sich, dass in diesem Jahr Kinder die Organisation des Festes selbst in die Hand nehmen. Zwischen Klaussynagoge, MuseumsKaffee Hirsch und Jüdischem Museum wurde die Purimgeschichte erzählt, es wurden Hamantaschen gebacken, Masken und Ratschen gebastelt. Zudem berichteten Kinder des Gymnasiums Martineum über die Lebensgeschichten von jüdischen Halberstädtern, die als Kinder auf historischen Fotos von Purimfeiern in den 1920er Jahren zu sehen sind.

Texte und Fotos: Uwe Kraus

Wie lassen sich in der Grundschule die Grundlagen jüdischer Religion und Kultur vermitteln? Wie erhalten Kinder einen Einblick in die vielfältige kulturelle Bedeutung des europäischen Judentums? Welche Themen, Unterrichtsformen und Methoden eignen sich? Kann und soll der Holocaust / die Shoa thematisiert werden? Wo liegen die Anknüpfungspunkte zur aktuellen Lebenswelt der in der Regel nichtjüdischen Schülerinnen und Schüler?

Mit dieser Handreichung zum Thema jüdische Kultur und Geschichte, die Barbara Rösch im Auftrag des Moses Mendelssohn Zentrums erarbeitete, liegt Brandenburgischen Grundschulen nun erstmals eine fachwissenschaftliche und didaktische Materialsammlung vor, die neue und anregende Zugänge zur Kenntnis und zum Verständnis der jüdischen Geschichte und Kultur eröffnet. Lehrkräfte erhalten Anreize und Impulse, sich Aspekten jüdischen Lebens zuzuwenden, ohne dass hierfür ein zusätzlicher Mehraufwand an inhaltlicher Unterrichtsvorbereitung erforderlich ist.

Im Zentrum der Handreichung steht eine Auswahl an Themen, die jeweils einen wesentlichen Aspekt jüdischer Religion, Kultur und Geschichte in Text und Bild darstellen. Jedes Thema ist fachwissenschaftlich aufbereitet, mit didaktischen und methodischen Anregungen sowie Hinweisen zu weiteren Anschauungsmaterialien versehen und durch Vorschläge für eine mögliche Unterrichtsgestaltung in der Praxis anwendbar.

Die einzelnen Unterrichtsideen sind fächerübergreifend konzipiert, so dass sie sowohl im Sachunterricht, in Geschichte und brandenburgischer



© André Henze

Regionalgeschichte thematisiert werden können als auch in LER. Dies gilt auch für die Förderschulen. Zusätzlich finden sich methodische Hilfsmittel und Empfehlungen für den Unterricht, z.B. Grundsätze zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte, Exkursionsvorschläge und im Anhang themenbezogene Rätsel, Hinweise auf regionale und überregionale Institutionen und Projekte zur jüdischen Kultur und Geschichte.

Grundlegender Ansatz der Handreichung ist neben der Schülerzentriertheit die differenzierte Darstellung jüdischer Geschichte für Kinder, die sich von der Fokussierung auf die Shoa und der Festschreibung des jüdischen Volkes als Opfer distanzieren und Kinder und Jugendliche durch Wissensvermittlung gegen mögliche Affinitäten zu demokratiefeindlichen und radikalen Ansichten, wie die Abwertung von Minderheiten in der Gesellschaft und Fremdenfeindlichkeit, immun machen möchte.

Die Handreichung ist zugleich auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam online veröffentlicht: http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/2729/pdf/roesch_handreichung.pdf

Die Autorin, Dr. Barbara Rösch, studierte Geschichte, Lehramt für Grundschule, Kulturwissenschaften sowie Jüdische Studien und arbeitete u.a. im Jüdischen Museum Berlin, am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und ist seit fünf Semestern als Dozentin in der Lehrerbildung an der Universität Potsdam für den Bereich Grundschule / Sachunterricht tätig.

Barbara Rösch: Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg – Lehrerhandreichung für Grundschulen, Universitätsverlag Potsdam 2009, 217 S., 6 €, 30 Abbildungen, ISBN 978-3-94079-338-6.

Die Begriffe »Antisemitismus« und »Philosemitismus« tauchen erstmals während des so genannten Antisemitismusstreits zu Beginn der 1880er-Jahre auf. »Philosemitisch« – als Gegensatz zu »antisemitisch« gebildet – umschreibt eine eher judenfreundliche Haltung, die sowohl wertneutral-beschreibend als auch polemisch, wenn nicht gar denunziatorisch gemeint sein kann. Das Substantiv »Philosemitismus« wurde offenbar von deutschen Antisemiten geprägt, die es in polemischer Absicht gegen den deutschen Linksliberalismus verwendeten, der in ihren Augen das Sprachrohr des reichen jüdischen Großbürgertums war. Im Gegensatz zum Antisemitismus ist der Philosemitismus als Gesamtphänomen noch wenig erforscht.

Der Band enthält die Beiträge der Tagung *Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart*, die im Juni 2007 anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Julius H. Schoeps stattfand. Die Einzelergebnisse ermöglichen eine Gesamtschau des Phänomens Philosemitismus, die über den Expertenkreis hinaus auch für ein breiteres Publikum interessant ist.



Mit Beiträgen von Claus E. Bärsch, Pedro Barcelò, Albert Bruer, Micha Brumlik, Dagmar Reese, Ulrike Brunotte, Stephen G. Burnett, Klaus Ebert, Klaus Faber, David G. Goodman, Stephan Grigat, Wolfgang E. Heinrichs, Hans J. Hillerbrand, Gregor Hufenreuter, Thomas Käpernick, Wolfram Kinzig, András Kovács, Elisabeth Kübler, Gerhard Langer, Gary Lease, Alan Levenson, Robert Liberles, Albert Lichtblau, Thomas Mittmann, Yves Patrick Pallade, Helmut Peitsch, Margit Reiter, Lars Rensmann, Christina Spaeti, Liliane Weissberg, Ulrike Zander und Moshe Zuckermann.

Irene A. Diekmann / Elke-Vera Kotowski (Hg.) Geliebter Feind – gehasster Freund. Antisemitismus und Philosemitismus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift zum 65. Geburtstag von Julius H. Schoeps, Verlag für Berlin-Brandenburg 2009, 756 S., 36,90 €, ISBN 978-3-86650-334-2.

I M P R E S S U M

Herausgeber
 Moses Mendelssohn Stiftung
 Sebastianstraße 31
 D – 91058 Erlangen
 Telefon: 09131-61800
 Fax: -618011
 kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
 für europäisch-jüdische Studien
 Am Neuen Markt 8
 D – 14467 Potsdam
 Telefon: 0331-280940
 Fax: -2809450
 mooses@mmz.uni-potsdam.de
 www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
 PF 1420, 38804 Halberstadt
 Rosenwinkel 18
 D – 38805 Halberstadt
 Telefon: 03941-606710
 Fax: -606713
 mma-halberstadt@t-online.de
 www.moses-mendelssohn-akademie.de

Druck
 druckhaus köthen

Bankverbindung
 Dresdner Bank
 BLZ: 160 800 00
 Konto-Nr.: 4200 7575 00